Kurzgeschichte : es war doch Nofretete!

Autor(en): **Surbeck, Rosmarie**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung**

Band (Jahr): **55 (1977)**

Heft 4

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-723364

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KURZGESCHICHTE

Es war doch Nofretete!

Es machte ganz den Anschein, als ob es wieder eine traurige und trostlose Weihnacht würde. Das war nun so gewesen all die letzten Jahre über. Gegen Ende November fing es jeweilen an. Da blieb der Mann immer häufiger weg, und wenn er heimkehrte, spät abends oder gar nach Mitternacht, war er betrunken. Das kam auch im Laufe des Jahres hin und wieder vor, nie aber war es so schlimm und so anhaltend wie auf die Weihnachtszeit hin. Wie ein Zwang kam es dann über den Mann. Er musste hinaus aus der armseligen Wohnung, weg von der Frau und von den Kindern, hinein in den Betrieb und den Lärm der Wirtschaften und der Beizlein des Niederdorfs.

Es war eine Flucht vor sich selbst, der Mann wusste es genau. Er sah auch die ganze Verwerflichkeit seines Tuns deutlich vor sich, denn er hatte eine gute Frau und brave Kinder. Aber das war es ja gerade: Sie hätten einen andern Gatten und Vater verdient als er es war, er, ein Niemand, ein Versager, ein Taugenichts. Gewiss, es gab viele und gewichtige Gründe dafür, dass er es bisher zu nichts gebracht hatte und dass er seiner Familie nur ein kümmerliches Leben bieten konnte. Da war einmal die Tatsache, dass er Ausländer war, und ein Ausländer in der Schweiz hatte es nicht leicht, sein Brot zu verdienen, geschweige denn eine feste Stelle zu finden. Deutlich und manchmal auf eine geradezu kränkende Art gab man dem Mann zu verstehen, dass zuerst für die Schweizer Arbeit beschafft werden müsste, die Ausländer sollten selber sehen, wie sie mit sich fertig würden. Bisweilen, ja, da war dem Mann irgend eine untergeordnete Stelle angeboten worden, immer aber hatte er abgelehnt. Der Stolz kam dann in ihm hoch, ein Stolz, auf den er, besah er es genau, gar kein Recht mehr besass. Er hatte seinerzeit eine ausgezeichnete Schulbildung genossen, er hatte das Diplom der Handelshochschule in der Tasche. In Wien, dieser schönen Stadt, da hatte er sein eigenes Geschäft gehabt. Dann kam die grosse Pechsträhne, die in der Folge sein ganzes Leben umgestalten sollte.

Doch das lag nun schon weit zurück, und seither hätte er sich doch durchsetzen müssen, allen Widerständen zum Trotz. Aber da war eben noch dieses andere in ihm, diese «österreichische Lässigkeit», um nicht mehr zu sagen, dieses Weiche, Ergebene, so ganz und gar nicht Kämpferische. Manchmal fragte sich der Mann, ob alle bisher erlittene Unbill, alle Widerwärtigkeiten in seinem Leben ihm nicht eigentlich auch ein wenig willkommen waren, um seine innere Trägheit vor sich selbst rechtfertigen zu können. Ja, so mochte es sein, und in dieser Trägheit müsste er wohl die Ursache für seine Niederlagen suchen. Aber wozu sich Gedanken machen? Längst hatte er sich abgefunden mit dem, was er «mein Schicksal» zu nennen pflegte. Es ging ja auch so, mehr schlecht als recht, gewiss, aber es ging. Man lebte von der Hand in den Mund. Gelegentliche Provisionsreisendenstellen und Spettarbeit der Frau brachten ihm und der Familie das tägliche karge Brot. Er hatte sich einen Panzer aus Gleichmut umgelegt, der ihm Schutz war gegen innen und gegen aussen.

So ging der Mann durch das Jahr. Doch immer gegen Weihnachten hin, da wurde ihm die ganze Unzulänglichkeit seines Daseins bewusst, und er brach aus seinem Gleichmutspanzer aus. Und so war es auch diese Adventszeit wieder, und den ersten seiner Räusche hatte er schon hinter sich.

Da kam die Postkarte! Ein einziger Satz stand darauf: «Sie hatten recht, es war *doch* Nofretete!» und, nebst freundlichen Grüssen, die Unterschrift: «Prof. Schweitzer». Der Mann starrte auf die Karte, und dann ging

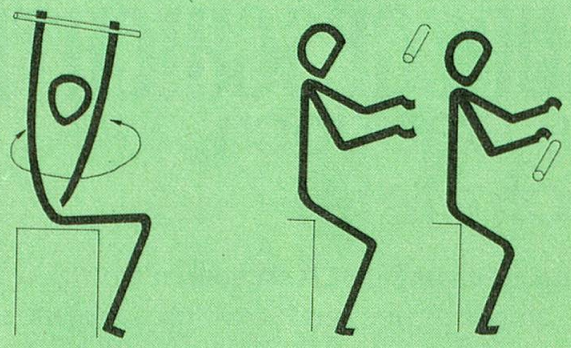
es wie ein warmer Strom durch ihn: Hier war das Attest, dass er recht hatte in jener Geschichtsdebatte mit den Herren Professoren nach dem Schachspiel in der «Rösslistube»! Man hatte ihn das wissen lassen, schwarz auf weiss; man hatte ihm und dem, was eigentlich in ihm war, die Reverenz erwiesen! War das nicht ein Aufruf, sich und seine ganze Person unter Beweis zu stellen? Wenn ihm von aussen Achtung zuteil wurde, war er dann nicht auch zur Selbstachtung verpflichtet? Ja, er musste hinaus aus seinem Schlendrian, und diesmal fühlte er die Kraft in sich, es auch zu tun. Welche Art Arbeit sich ihm bot, das war jetzt unwichtig, er würde jede annehmen.

Im nahen Comestiblesgeschäft fragte der Mann, ob man auf Weihnachten hin eine Hilfe brauche für die Spedition. Ja, das wohl, aber die Arbeit sei sehr streng, und von morgens früh bis spät in die Nacht hinein heisse es auf den Beinen zu sein. Freudig griff der Mann zu. «Ich will beweisen, dass ich es kann und dass ich Ausdauer habe», sagte er sich, «und nächstes Jahr werden wir weiter sehen.»

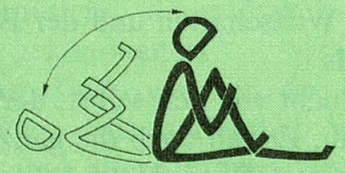
Es war ein kleines Wunder, das sich da vollzog. Als am Weihnachtsabend die Glocken von den Kirchtürmen der Altstadt erklangen, sass die Familie, zum erstenmal wieder seit vielen Jahren, vereinigt unter dem strahlenden Christbaum.

Rosmarie Surbeck
(eine Leserin)

Mach mit – blyb fit!



Links: Mit beiden Händen Stab fassen, Arme in Hochhalte: Oberkörper drehen nach rechts und links.
Rechts: Stab aufwerfen und mit beiden Händen fangen, einmal von unten, einmal von oben fassen.



Sitz am Boden, links Bein gestreckt, rechts Fuss aufgestellt, rechts Knie mit beiden Händen fassen: nach hinten abrollen und wieder hochziehen.

Wieder besser schlafen können mit PARACELSUS' Nr. 13
Nerven- und Schlaftropfen
Gegen Schlaflosigkeit, Nervosität, Reizbarkeit, bei Angst- und Spannungszuständen.
In Apotheken und Drogerien
Neue Kleinpackung 30 ml 6.80
100 ml 14.80 (Kurpackung)